



LOS

LESEPROBE



LISA NIMMERVOLL

„*LOS*,

eine traurige Geschichte

über eine soziale Entwicklung der Gesellschaft,

die möglich ist aber niemals passieren darf.“

*Würdest du um dein Leben kämpfen
oder lieber qualvoll zugrunde gehen?*

*Und wie lange musst du dir diese Fragen
noch stellen, um endlich zu begreifen,
dass du machtlos gegen deine Gefühle bist?*

Heute schreiben wir den 4. Dezember im Jahr 2083. Wie fast an jedem Tag regnete es in strömen und eine dichte Schicht Nebel lag über dem Boden.

Gespannt las ich die ersten Einträge. Dieses Tagebuch auf dem Dachboden zu finden, war pures Glück. Meine Großmutter starb vor einigen Jahren. Niemand sprach gerne über sie. Die einzigen Worte, die über jedermanns Lippen kamen, waren erstickend: „Sie war verrückt, eine Närrin.“

Doch dies konnte ich noch nie glauben. Welche Gründe sollte es geben, um so etwas zu sagen und was sollte sie verbrochen haben? Ich legte mich erneut auf mein Bett und las weiter.

Ich öffnete langsam meine Augen und starrte auf den alten Deckenventilator über unserem Bett. Immer mehr Regentropfen schienen durch das alte Holzdach zu sickern, trotzdem zauberte jeder neue Morgen ein Lächeln in

mein Gesicht. Wir waren immer noch wir selbst, das war das größte Geschenk auf dieser Erde.

„Guten Morgen“, flüsterte ich Paul zu, in der Hoffnung, er würde sofort darauf reagieren.

Doch er rührte sich nicht.

Jeden Morgen war es derselbe klagende Schrei, der mir unsere widrigen Umstände

verdeutlichte – der Schrei unserer Nachbarin.

Sie war schwer krank, nur noch ihre übliche Dosis verschiedenster Medikamente ließ sie

weiterkämpfen. Es schien ein ewig wähernder

Kampf zu sein. Die Lage besserte sich nicht und uns fehlten die notwendigen Geräte, um eine

Operation durchzuführen.

Durch einen Schusswechsel, vor einigen Monaten, wurde ihr Bein schwer verletzt. Von da an war klar, dass sie nie mehr wieder laufen können würde.

Wir mussten ihr Bein abnehmen, in der Hoffnung eine Infektion zu vermeiden. Wochen verstrichen,

doch je mehr Zeit verging, desto größer wurde

ihr Leid. Mittlerweile konnte sie sich kaum mehr bewegen, sie wurde ein Pflegefall in einer

ungünstigen Zeit. Elli hat einen 17 – jährigen Sohn, der ihr jeden Tag Tabletten besorgte. Er spielte mit seinem Leben, um das Leben seiner Mutter wenigstens Tage zu verlängern.

Müde stellte ich meine Beine auf den alten Teppichboden und wusch mir im Badezimmer das Gesicht. Der Wasserhahn tropfte bereits, als wir das Haus entdeckt hatten, doch er war immer noch besser als nichts. Ich füllte einen Kübel mit kaltem Wasser und nahm ein Tuch. Langsam torkelte ich in Ellis Wohnung.

Ich zog einen alten Holzstuhl an ihr Bett und setzte mich. Vorsichtig legte ich meine Hand auf ihre Stirn, die bereits glühend heiß war. „Elli. Ich bin hier“, flüsterte ich heiser. Sorgfältig drückte ich das Tuch aus und legte es auf ihr Gesicht, um ihre Temperatur leicht zu senken. Nach ein paar Minuten schien sie darauf anzusprechen und beruhigte sich. Ihre Krämpfe lösten sich, sie schien zu lächeln. Es machte mir Freude, Menschen helfen zu können. Mein Leben lang wollte ich Krankenschwester

werden, doch die Ausbildung wird uns,
Aussätzigen der Neuen Ordnung, verwehrt.
Trotzdem verbrachte ich meine Zeit mit dem
Pflegen von Personen, die dringend Hilfe
brauchten und sie nicht bekamen.

Ich versuchte Elli und ihren Sohn zu unterstützen
soweit es möglich war, doch ich konnte
ihnen die Last nicht vollständig abnehmen.

Die Welt selbst ist nie ungerecht. Alles geschieht,
wann es geschehen sollte. Doch wenn ein System
dieses Geschehen beeinflusst, dann wird die Welt
ungerecht. Elli war erst 38 Jahre alt. Es war nie ihr
Schicksal, leidend in einem Bett liegen zu müssen.

Leise Schritte rissen mich aus meinen
Gedanken. „Danke“, seufzte eine rauchige
Stimme hinter mir. Es war Jakob, ihr Sohn.
Ich faltete das feuchte Tuch zusammen und nickte.
„Sag mir Bescheid, wenn ihr etwas braucht“,
sagte ich leise und klopfte ihm aufmunternd auf
die Schulter, bevor ich hinzufügte, „wenn sich
ihr Zustand nicht bald verbessert, wird sie nicht
mehr lange durchhalten. Es tut mir so leid.“

Der Gang war kahl. Nägel waren fest in den Wänden verankert, doch die Bilder dazu fehlten. Viel zu oft versuchte ich mir das Haus in seiner Blütezeit vorzustellen, bevor die Neue Ordnung unsere Welt regierte.

Die Liebe lässt die Menschen der Dörfer nicht verzweifeln, sie lässt sie kämpfen, um all das, was ihnen wichtig ist. Die meisten von uns sind keine Einzelkämpfer. Sie würden eher füreinander sterben, als noch mehr Leid zu verbreiten und das ohne Gegenleistung und ohne Beweise.

Ich versank in meinen Gedanken.

Wie ein Hirngespinnst nistete sich diese perverse Vorstellung in meinem Kopf ein, Paul eines Tages zu verlieren. Wie lange würden wir noch haben?

Ich wollte ihn niemals wieder loslassen.

Seine Wärme, seine Anwesenheit täglich zu spüren, war meine ganz persönliche Droge.

Mein Blick schweifte über das nahegelegene Fenster. Der Flur des Hauses lag ruhig da,

nur das leise Tropfen des Wasserhahns durchbrach die Stille. Ich schloss meine Augen und atmete stark aus, nur für einen kurzen, kostbaren Moment.

Als die Geldentwertung ihren Lauf nahm, hatten die Menschen nur noch das Nötigste. Es war gerade genug da, um zu überleben. Nur die Reichsten unter uns lebten nach wie vor im Wohlstand. Man konnte nicht mehr von einer Schere zwischen Arm und Reich sprechen, da diese bereits viel zu groß war.

Nachdem sich die Ordnung bildete, waren die Menschen fasziniert von einer solch einfachen Welt. Jeder würde einen Job bekommen, mit dem er sich alles leisten könnte, was er wollte. Niemand hinterfragte, was es kosten würde, sich dem System anzuschließen. Vor Sorgen waren die Menschen blind geworden. Also fruchtete die Neue Ordnung.

Langsam aber sicher wurde die Gesellschaft zu Leistungen gedrängt.

Familien und alle sozialen Aspekte wurden ausgelöscht. Es war nach einigen Jahren, als hätten diese niemals existiert. So bildete sich die Neue Ordnung.



fgraphics.work/los